

DER DEUTSCH UNTERRICHT

Begründet von Robert Ulshöfer

SPRACHE UND BEWUßTSEIN

AUS DEM INHALT:

KOMMUNIKATION:

AUSDRUCK ODER EINDRUCK?

GESPRÄCH UND BEWUßTSEIN

„BILDUNG“ UND „KULTUR“

EIN DEUTSCHES DEUTUNGSMUSTER

KOLLEKTIVSYMBOLIK

UND ORIENTIERUNGSWISSEN

SPRACHE UND AFFEKT

WIE BESTIMMT SPRACHE DAS BEWUßTSEIN?

JAHRGANG 46

4/94

Fach-Zeitschrift bei Friedrich in Velber in Zusammenarbeit mit Klett
Jg. XLVI · Heft 4 · August '94 · Bestell-Nr. 20058 H 6553 F

DER DEUTSCHUNTERRICHT

Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen
Grundlegung

Begründet von Robert Ulshöfer

*In neuer Folge herausgegeben vom Friedrich Verlag in Zusammenarbeit
mit Klett und in Verbindung mit Klaus-Michael Bogdal, Eva Neuland,
Helmut Scheuer und Bernd Switalla*

IV, 1994 Sprache und Bewußtsein

Hrsg.: Clemens Knobloch

Inhalt

<i>Clemens Knobloch</i> Zu diesem Heft	3	<i>Helmuth Feilke</i> Ohne Netz und Spiegel. Wie bestimmt Sprache das Bewußtsein?	71
<i>H. Walter Schmitz</i> Kommunikation: Ausdruck oder Eindruck?	9		
<i>Wolfdietrich Hartung</i> Über die Beteiligung des Bewußtseins am Ge- spräch	20	Forum	
<i>Georg Bollenbeck</i> Von der gefährdeten Macht eines deutschen Deutungsmusters. Der Streit um „Bildung“ und „Kultur“ während der Wahlrechtsdebatte im preußischen Abgeordnetenhaus (1910)	32	<i>Toni Tholen</i> Philologie als Einheit von Theorie und Praxis? Zur Literaturtheorie Paul de Mans	82
<i>Ursula Link-Heer/Jürgen Link</i> Kollektivsymbolik und Orientierungswissen. Das Beispiel des „Technisch-medizinischen Ve- hikel-Körpers“	44	<i>Werner Wolski</i> Sprache, Denken, Kultur und kognitiv repräsen- tierte Konzepte	94
<i>Janette Friedrich</i> Sprache und Affekt. Vygotskij und Vološinov als Theoretiker der Sprachformen	56	<i>Gerhard Rupp/Eva Neuland</i> Konzepte des Lernens – Bilder von Lernenden. Bericht vom 10. Symposium Deutschdidaktik in Zürich vom 10.-14.4.1994	98
		Impressum/Rückschau/Vorschau	100

Kommunikation: Ausdruck oder Eindruck?

1. Alltagsweltliche Kommunikationstheorien

Nachdenken, Reden oder Schreiben über Sprache und zwischenmenschliche Kommunikation sind keineswegs Domänen allein wissenschaftlicher Betätigung, sondern sie sind viel mehr noch Erfahrungs- und Tätigkeitsfelder jedermanns in der Alltagswelt. Ein jeder macht nicht nur Erfahrungen als Teilnehmer und als Beobachter von mündlicher, schriftlicher oder medial vermittelter Kommunikation, sondern er analysiert diese Erfahrungen auch, wertet sie für sich aus, zieht seine Schlüsse daraus für zukünftige Kommunikationssituationen, und er bringt seine so angeordneten Ergebnisse in Zusammenhang mit dem, was er von anderen über Sprache und Kommunikation gehört, gelesen und gelernt hat. Es entsteht auf diese Weise ein nach Aufbau und Funktion durchaus theorieartiges Gebilde, das in den Details seiner Erfahrungsbestandteile und seines biographieabhängigen Aufbaus jeweils einzigartig ist und daher als die jedem von uns eigene „individuelle Kommunikationstheorie“ bezeichnet werden kann. Sie ist Grundlage und Hintergrund für die Lösung unserer praktischen Kommunikationsprobleme und für die Verarbeitung aller Formen des Umgangs mit Kommunikation.

Jenseits der Details und Besonderheiten, die alltagsweltliche (im Unterschied zu wissenschaftlichen) Kommunikationstheorien als je individuelle auszeichnen, sind sie in ihrer Grundstruktur und ihren Inhalten weitgehend sozial geteilte, uns schon tradierte Theorien; und als solche gehören sie zu dem, was wir gemeinsam mit anderen wissen, und dessen intersubjektive Gültigkeit wir uns vor allem im alltäglichen Kommunizieren über das Kommunizieren gegenseitig bestätigen. Denn die sozial geteilten Auffassungen von Sprache und Kommunikation haben ihren Niederschlag gefunden in geläufigen, beinahe verbindlichen Formen des Redens über Sprache und Kommunikation (für einen guten Überblick vgl. Welte/Rosemann 1990). Die verfügbaren metasprachlichen (z. B. „ganze Sätze“, „Diese beiden Substantive sind Synonyme“) und metakommunikativen Formulierungen (z. B. „Ich verstehe die Frage nicht“, „Deine Angriffe kannst du dir sparen“) enthalten zu einem erheblichen Teil Metaphern (z. B. „Schlagwort“, „flammende Rede“, „jemandem das Wort im Munde herumdrehen“), die meist zu ganzen Bildfeldern zusammengeschlossen sind, daneben aber auch Sprichwörter (etwa „Reden ist Silber, ...“, „Wer einmal lügt, ...“) und Taxonomien von Kommunikationsformen, -mitteln, -ereignissen etc. Alle diese Mittel dienen uns einerseits zur Aufordnung sprachlicher und kommunikativer Phänomene gemäß unseren Konzepten und leitenden Kommunikationsmodellen, andererseits setzen wir sie ermahrend, kritisierend, fordernd, lobend oder schlicht beschreibend ein, um die Regularität und Konformität der kommunikativen Aktivitäten innerhalb einer Sprechgemeinschaft zu kontrollieren bzw. zu erhalten.

Da uns bestimmte Formen des Redens über Sprache und Kommunikation, darunter vor allem komplexe Sprachbilder, die üblichen sind und uns als ebenso selbstverständlich gelten wie die Konzepte, für die sie uns stehen, fällt es schwer, andere Konzeptualisierungen und Sichtweisen aufzuzeigen als die, welche uns schon von den hergebrachten Redeweisen suggeriert oder nahegelegt werden. Von daher ist es nicht verwunderlich,

daß sich Linguistik, Kommunikationswissenschaft und benachbarte Disziplinen nicht immer hinreichend haben lösen können von den alltagsweltlichen Kommunikationstheorien, wo daher zahlreiche ihrer Konzepte und Modelle ihre selbstverständlichen Wurzeln haben. Dies tritt besonders deutlich zutage im Falle des sog. „Ausdrucksmodells der Kommunikation“, seiner Varianten und Komponenten, das ich im folgenden zunächst allgemein skizzieren werde, ehe ich seine Verwurzelung und seine Gestalt im alltäglichen Denken und Sprechen betrachte und schließlich seine Präsenz und Wirkung in wissenschaftlichen Theorien nachweise. In der darauf folgenden Darstellung eines Gegenmodells, des „Eindrucksmodells der Kommunikation“, wird die Ferne zu den Kerngehalten alltagsweltlicher Kommunikationstheorien sich auch sprachlich in weniger vertrauten Formulierungen und Bildern spürbar machen.

2. Das Ausdrucksmodell der Kommunikation

a) Die Grundstruktur des Modells

Zumindest in den indogermanischen Sprachen wird durch die verfügbaren und routinemäßig verwendeten Mittel für das Sprechen über die kommunikative Tätigkeit ein Modell nahegelegt, das sowohl das bevorzugte Grundmuster alltagsweltlicher Kommunikationstheorien abgibt als auch gegenwärtig noch die meisten wissenschaftlichen Abhandlungen über zwischenmenschliche Kommunikation prägt. Nach diesem Modell, so stellt Ungeheuer (1987: 294ff.) in einer eindrucksvollen Studie fest, ist Sprechen Sich-Ausdrücken, und Zuhören heißt, die ausgedrückte Äußerung verstehen. Der Sprecher als der Verursacher des Ausdrucks, als derjenige, der etwas aus seinem Inneren nach außen bringt und damit eine zumindest teilweise auch von außen beobachtbare Aktivität vollbringt, erscheint als aktiv. Der Hörer erscheint dagegen als derjenige, der eher passiv bleibt im – sofern er will – Aufgreifen und Verstehen des Ausdrucks. Damit läßt das Modell den Sprecher ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Und während aus anderer Perspektive Kommunikation sich als eine komplexe Gemeinschaftshandlung wenigstens zweier Individuen darstellt, zerfällt Kommunikation hier in zwei partielle Individualhandlungen, die offenbar ohne wechselseitige Orientierung und Abstimmung aufeinander jede für sich ausgeführt werden können.

Zur Verbreitung und Wirksamkeit des Modells mag beigetragen haben, daß die Annahmen bezüglich Kommunikation, die durch die Ausdrucksmetapher nahegelegt werden, auch dann erhalten bleiben und Stützung finden, wenn die Transport-, die Übertragungs- oder die Leitungsmetapher („Conduit-Metapher“; vgl. Reddy 1979, Brünner 1987) zur Charakterisierung und Konzeptualisierung von Kommunikation Verwendung finden. Die jeweils resultierenden Modelle sind ineinander übersetzbare Varianten, weshalb ich hier von den im alltäglichen Denken und Sprechen favorisierten Metaphern exemplarisch nur die des Transports näher betrachte. – Hierzu und zu weiteren Metaphern für Sprache und Kommunikation vergleiche man als geeignete Einführungen und Forschungsüberblicke Bamberg/Lindenberger (1984), Brünner (1987), Ungeheuer (1972) sowie Welte/Rosemann (1990).

b) Die Transport-Metapher

Anhand von geläufigen metaphorischen Formen des Redens, die sich direkt oder indirekt zum komplexen Bild von Kommunikation als Transport zusammenschließen, lassen sich wesentliche Elemente der Transport-Metapher ermitteln:

(1) *Du mußt versuchen, deine Gedanken besser 'rüberzubringen.* (2 a) *Nun habe ich eine Vorstellung davon erhalten.* (2 b) *Er hat mir eine Vorstellung davon gegeben.* (3) *Er gab mir eine neue Information.* (4) *Die Nachricht gelangte ins nächste Dorf.*

Kommunizierend werden also Gedanken, Vorstellungen, generell Bewußtseinsinhalte nach außen zu anderen Individuen hinübergeschafft bzw. transportiert.

(5) *Versuche, deine Ideen in Worte zu fassen.* (6) *Packe nicht so viele Gedanken in einen Satz.* (7) *Bringe diese Idee in einem anderen Absatz unter.*

Solche Empfehlungen für eine verbesserte Gedankenvermittlung verweisen einerseits auf die Geschicklichkeitsanforderungen an den Sprecher oder Autor, andererseits sprechen sie Worten und anderen sprachlichen bzw. textlichen Einheiten ein Innen und ein Außen zu. Diese Einheiten enthalten demnach, was der Sprecher/Autor in sie hineingelegt hat; sie haben einen Inhalt.

Deutlicher noch machen dies die Beispiele (8) – (12):

(8) *In jedem Satz steckt/liegt ein neuer Gedanke.* (9) *Seine Worte waren voller Emotionen.* (10) *Sehr bedeutungsvolle Worte.* (11) *Sein Geschwätz ist bedeutungsleer/-los; er verwendet nur Worthülsen.* (12) *Das ist eine leere Drohung.*

Entsprechend kann als Aufgabe für den Hörer nur verbleiben, Bedeutung, Inhalte, Gedanken „in den Worten“ zu finden, sie herauszuholen und in sich aufzunehmen:

(13) *Kannst du dem Satz etwas entnehmen?* (14) *Findest du in diesem Text eine gute Idee?* (15) *Ich entnehme seinen Worten, ...* (16) *Es ging ihm nicht in den Kopf.* (17) *Sie nahm es in sich auf.*

Kommunizieren wird also als ein sehr mechanisches Transport-Geschehen vorgestellt, in dessen Mittelpunkt der Sprecher, seine Gedanken und seine Geschicklichkeit stehen, während die Hörertätigkeit auf eher passives Auf- und Entgegennehmen reduziert erscheint, auf eine Art des Auspackens von Päckchen, das eigentlich jeder beherrschen sollte. Die einzige Schwierigkeit für den Hörer scheint hin und wieder im Öffnen des Päckchens (im „Knacken des Kodes“) zu liegen (Beispiele (18) und (19)). Ansonsten aber wird durch dieses Modell nahegelegt, Mißverständnisse und andere Formen des Mißlingens von Kommunikation dem Hörer anzulasten, vor allem seiner Unaufmerksamkeit ((20) und (21)), seiner Unwissenheit und seinem Übereifer ((22) und (23)).

(18) *Das ist ein hermetischer/undurchdringlicher Text.* (19) *Dunkel ist seiner Rede Sinn.* (20) *Du hörst einfach nicht zu.* (21) *Kannst du nicht hören/zuhören?* (22) *Du liest zu viele Dinge in meinen Text hinein.* (23) *Man soll Texte auslegen, aber nichts hineinlegen, was nicht darin ist.*

Kaum nennenswert unterscheidet sich die Transport-Metapher von der „Conduit-Metapher“, durch die Kommunikation als „eine Art Rohrpost“ (Brünner 1987: 101) modelliert wird und die nach Brünner (1987: 101; vgl. Reddy 1979: 290) aus folgenden Elementen besteht:

„a) Der Mensch als Sprecher und Hörer ist ein Behälter (für Gedanken, Gefühle usw.).

b) Gedanken und Bedeutungen sind (gegenständliche) Objekte.

c) Sprachliche Ausdrücke (Wörter, Sätze, Texte usw.) sind Behälter für Gedanken- bzw. Bedeutungsobjekte.

d) Kommunikation ist das Zusenden solcher Behälter.“

Das Feld der Metaphern und metaphorischen Konzeptualisierungen von Kommunikation, das in sich stimmig und geschlossen das Ausdrucksmodell der Kommunikation fundiert und zu einem sozial verbindlichen Kernbestandteil alltagsweltlicher Kommunikationstheorien hat werden lassen, hat nicht nur prägend auf wissenschaftliche Theoriebildungen eingewirkt, sondern zunächst und vor allem gesellschaftliche Auffassungen, Werte und Praxen hervorgebracht, gefördert oder zumindest gestützt. Wie das Modell es

nahelegt, so ist auch unsere Gesellschaft beinahe ausschließlich sprecherorientiert und ausdrucksfixiert. Denn, so der Soziologe Niklas Luhmann (1984: 193f.):

„Die Übertragungsmetapher legt das Wesentliche der Kommunikation in den Akt der Übertragung, in die Mitteilung. Sie lenkt die Aufmerksamkeit und die Geschicklichkeitsanforderungen auf den Mitteilenden.“

Und schon vor Jahren diagnostizierte der Linguist Parker-Rhodes (1978):

„Ours is a speakers' civilization and our linguistics has accordingly concerned itself almost solely with the speaker's problems (...) The skilful speaker wins praise; the skilful listener, despite the mystery of his achievement, is ignored.“ (Unsere Zivilisation ist eine Zivilisation der Sprecher, und unsere Linguistik hat sich dementsprechend beinahe ausschließlich mit den Problemen des Sprechers befaßt. (...) Der geschickte Sprecher gewinnt Anerkennung; der geschickte Hörer wird trotz des Geheimnisses seiner Leistung ignoriert.)

In Erziehung und Ausbildung steht in der Tat das Lernziel im Mittelpunkt, sich richtig, treffend, akzeptabel, schön *ausdrücken* zu können, und nicht die gründliche Förderung der Fähigkeit des Hörens, Interpretierens, Verstehens, Schlußfolgerns, Kombinierens etc. Sollen dennoch Hörer- oder Leseraufgaben z. B. im Schulunterricht geübt werden, so bleibt auch dies – nach den Klagen von Beobachtern – den Begrenzungen des Ausdrucksmodells unterworfen, durch die die Schülerauffassungen von Sprache und Kommunikation nachhaltig geprägt werden. Denn wenn im Fremdsprachenunterricht, wie Brünner (1987: 110) berichtet, Übungen zum Hör- und Leseverstehen derart aufgebaut sind, daß man so tut, als enthielte ein Text Information, die der Lernende nur herausziehen müsse, dann braucht man sich in der Tat über Ergebnisse und Folgen nicht zu wundern. Und wenn im schulischen Deutschunterricht noch so getan wird, als ließe sich einem literarischen Text durch genaue Lektüre ein und nur ein Verständnis entnehmen, dann kann dies nicht zu einer adäquaten Auffassung von den Bedingungen und Möglichkeiten der Interpretation sprachlicher Texte führen.

c) Wissenschaftliche Ausdrucksmodelle

Ganz ohne Zweifel ist die Mehrzahl der Sprach- und Kommunikationstheorien, die innerhalb von Philosophie, Psychologie, Sprach- und Kommunikationswissenschaft oder anderen Disziplinen bis heute entworfen worden sind, in grundlegender Übereinstimmung mit dem hier beschriebenen Ausdrucksmodell. Dies ist in jüngster Zeit verschiedentlich kritisch vermerkt worden (vgl. Andresen 1992; Brünner 1987: 113; Keller 1992b: 384; Johnson/Lakoff 1982: 9), doch richteten sich die Angriffe dabei vornehmlich gegen solche Theorien, die Sprache als einen Kode betrachten und Kommunikation begreifen als das Senden einer in diesem Kode abgefaßten Nachricht von einem Sprecher/Sender zu einem Hörer/Empfänger. Dies aber besagt noch nicht viel, weil dabei vollkommen unklar bleibt, was unter „Kode“ und „Nachricht“ verstanden werden soll und ob sich der Kommunikationsvorgang in solchem Senden und Empfangen erschöpft. Im übrigen läßt sich in manchen Theorien der „Kode“-Gedanke wiederfinden, ohne daß sogleich von „Kode“, „Senden“ oder „Nachricht“ die Rede ist.

Bei dem Psychologen Wilhelm Wundt (1832–1920), Ausdruckstheoretiker par excellence, werden die Sprachzeichen ausschließlich auf Inhalte des Bewußtseins bezogen, derart, daß sich einerseits die psychischen Vorstellungen und Prozesse ihrer Logik und ihrer Form nach im sprachlichen Ausdruck des Sprechers spiegeln und andererseits Ausdruck und Eindruck, also Sprechen und Verstehen, sich spiegelbildlich zueinander verhalten (vgl. etwa Knobloch 1992).

Man kann in dieser Theorie, die durchaus in neueren logisch-philosophischen Überlegungen nachhallt – „Sprache – Ausdruck des Bewußtseins“ (Frey 1965) –, eine Version der Kode-Theorie der Sprache sehen. Von anderen Versionen unterscheidet sie sich dann

„lediglich“ dadurch, daß der Sprachkode hier den Sprachlauten und -formen nicht Bedeutungen, sondern Bewußtseinsinhalte zuordnet. Allerdings hätte ein solcher Kode die üble Folge, daß man für jeden Bewußtseinsinhalt einen eigenen sprachlichen Ausdruck verfügbar haben müßte.

Weitaus einfacher und zugleich recht nahe beim Common sense ist das Modell von F. de Saussure (1857–1913), der sog. „Kreislauf des Sprechens“, der in der Linguistik nicht nur große Bekanntheit, sondern auch – wie mir scheinen will – immer noch einige Anerkennung genießt. Nach diesem Modell (vgl. Saussure 1967: 14) beginnt der Kreislauf im Gehirn des Sprechers (A), wo die Bewußtseinsvorgänge, die Vorstellungen, mit den akustischen Bildern der sprachlichen Zeichen assoziiert sind. Löst nun eine Vorstellung ein Lautbild aus, so ergeht ein Impuls an die Sprechorgane, einen entsprechenden Laut zu produzieren. Die erzeugten Schallwellen erreichen das Ohr des Hörers (B), wo sich der Kreislauf in umgekehrter Abfolge fortsetzt. – Das Geschehen ist auch hier ein mechanischer Prozeß, in dem allerdings vorgegebene überindividuelle Zeichen als Kode die im jeweiligen Sprechen realisierbaren Zuordnungen von Lautbildern zu Vorstellungen und umgekehrt regeln.

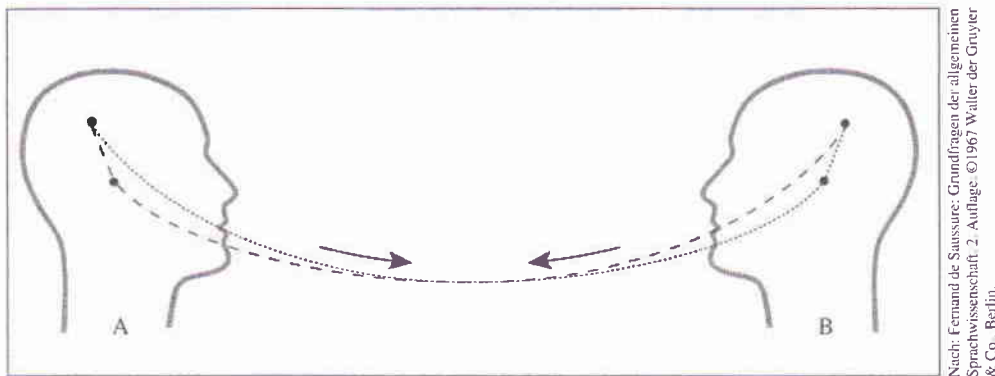


Abb. 1: Der Kreislauf des Sprechens nach F. de Saussure (1967)

Das mittlerweile klassische und wohl einflußreichste Übertragungs- oder Transportmodell der Kommunikation ist das nachrichtentechnische Modell von Shannon und Weaver (1949). Ursprünglich als Modell der Signalübertragung entworfen, wurde es sehr schnell in immer neuen Variationen als Modell zwischenmenschlicher Kommunikation feilgeboten: In der Informationsquelle (dem Gehirn) wird eine Nachricht ausgewählt, die im Sender in eine Signalfolge enkodiert (in sprachliche Laute umgesetzt) und über den (akustischen) Kanal zum Empfänger übertragen wird, der die Signale dekodiert und die resultierende Nachricht an ihren Bestimmungsort (Gehirn) weiterleitet. Als einzige Störquelle des Übertragungsvorgangs ist Rauschen im Kanal vorgesehen. Nun bleibt hier zwar unbestimmt, was per Kode den Sprachlauten als Signalen zugeordnet wird, doch legen die gängigen Modellinterpretationen wiederum Bewußtseinsinhalte als „Übertragungsgut“ nahe. Die Wirkmächtigkeit dieses Modells und seiner Metaphorik läßt sich an seiner Rückwirkung auf die alltagsweltlichen Kommunikationstheorien ablesen, in die nicht nur die weit ältere Rede von „Sender“ und „Empfänger“, sondern auch die von „Kodieren“ und „Kanal“ eingegangen ist.

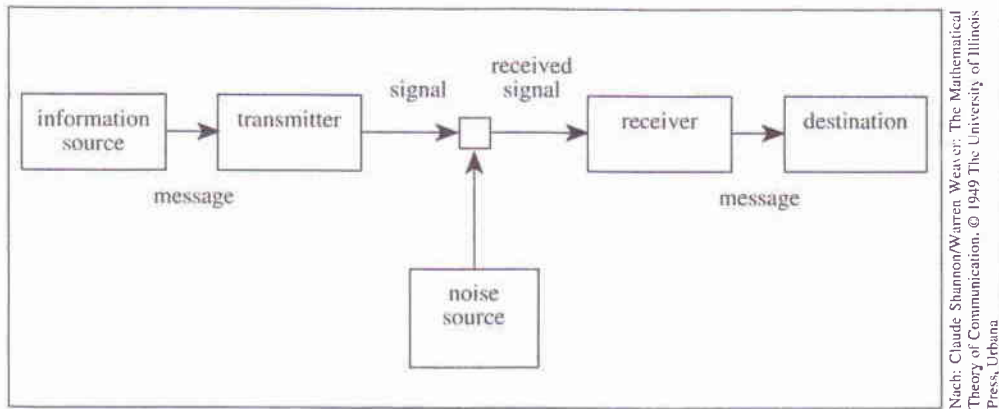


Abb. 2: Das nachrichtentechnische Kommunikationsmodell nach Shannon und Weaver (1949)

Daß dieses Modell trotz seiner allzu groben Vereinfachung nichts von seiner ursprünglichen Attraktivität verloren hat, sondern selbst in einer weiteren Simplifizierung noch wertvoll genug erscheint, um auch 1986 noch zusammen mit zwei kleinen ‚Lehrsätzen‘ in einer Art Lehrbuch vorgestellt zu werden, bezeugt das „Lektürekolleg zur Textlinguistik“ (Kallmeyer et al. 1986: 12), dem die folgende Darstellung entnommen ist.

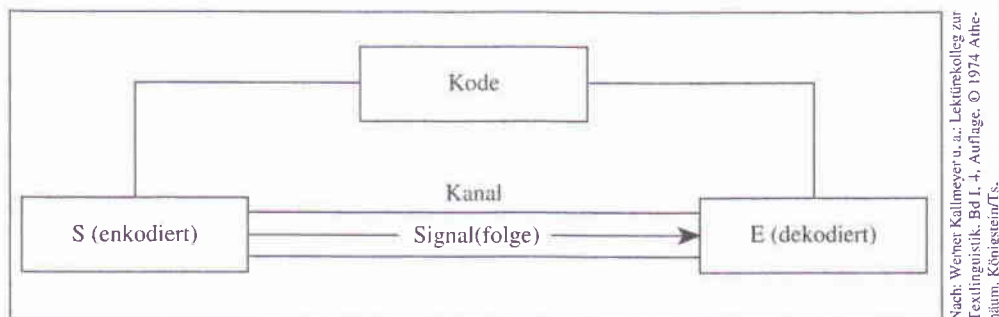


Abb. 3: Kommunikationsmodell der Kommunikationswissenschaft (nach Kallmeyer et al. 1986)

Daß auch die Sprechakttheorie Searles trotz ihres umfassenderen Anspruchs einseitig sprecher- und ausdrucksfixiert geblieben ist, wird vielerorts kritisch notiert. Kaum bemerkt blieb jedoch, daß Searle zugleich das Kode-Modell als grundlegende Erklärung von Kommunikation implizit wieder einführte, allerdings mit der Abänderung, daß als Nachricht, die enkodiert und dekodiert wird, die Intention eines Kommunikators auftritt (vgl. dazu Sperber/Wilson 1986: 25).

Die Liste unserer Beispiele ließe sich noch eine Weile fortsetzen. Und wenn man dem breiten Überblick von Fiehler (1990) folgen will, dann muß man wohl auch die seiner Meinung nach gegenwärtig vorherrschende wissenschaftliche Konzeptualisierung

von Kommunikation als vom Ausdrucksmodell geprägt ansehen: „Kommunikation als (zweckrationaler) Austausch von Informationen mittels Zeichen“ (Fiehler 1990: 107). Denn „Austausch“ führt ebenso wie „haben“, „geben“, „erhalten“ oder „übertragen“ in die problematische „Dingmetaphorik“, die Luhmann zu Recht als „ungeeignet für ein Verständnis von Kommunikation“ erklärt hat (Luhmann 1984: 193) – zu Recht von seinem kommunikationstheoretischen Standpunkt aus, der in einer entgegengesetzten Denktradition wurzelt, die sich auf den Eindruck konzentriert.

3. Das Eindrucksmodell der Kommunikation

a) Die Grundstruktur des Modells

Dem allerorten vertretenen, durch Sprachformeln und Denkgewohnheiten suggerierten Modell der „Ausdrucks-Kommunikation“ hat Ungeheuer (1987: 294ff.) in der schon erwähnten Studie ein Modell der „Eindrucks-Kommunikation“ gegenübergestellt. In diesem Modell rückt der Hörer in den Vordergrund; zumindest fordert es eine gleichrangige Berücksichtigung und Behandlung der kommunikativen Tätigkeiten von Hörer und Sprecher. Der Sprecher handelt danach kommunikativ, insofern und indem er einen Eindruck beim Hörer hervorbringt, den sich jedoch der Hörer durch eigene Tätigkeit, durch kognitive Anstrengungen zu *seinem* Eindruck machen muß. Die kommunikative Sozialhandlung, die ihr Ziel (meist „Verstehen“ genannt) im Hörer hat, indem sie eine Koordination seiner inneren Handlungen mit denen des Sprechers betreibt, diese Sozialhandlung bleibt hier also im Ansatz schon erhalten und zerfällt nicht wie im Ausdrucksmodell in partielle Individualhandlungen. Denn das Handlungsziel, der angeeignete Eindruck beim Hörer, ist das Ergebnis der auf dieses Ziel hin koordinierten Sprecher- und Hörerhandlungen.

Das Modell der Eindruckskommunikation, das offenbar nicht nur eine veränderte Beschreibungsperspektive, sondern auch eine andere Terminologie und Metaphorik erfordert, ist nun keineswegs neu. Es ist schon erkennbar enthalten im griechischen Konzept der Psychagogie, der Seelenführung, und findet sich seitdem immer wieder als leitendes Schema bei Autoren der unterschiedlichsten Provenienz bis in die Gegenwart hinein. Zu diesen gehören z. B. in einem engen Traditionszusammenhang Philipp Wegener (1848–1916), Heinrich Gomperz (1873–1942), Fritz Mauthner (1849–1923) und Karl Bühler (1879–1963); auf sie alle verweist Ungeheuer mit Zitaten. Bei ihnen allen findet das Eindrucksmodell seinen Niederschlag im Begriff des imperativischen bzw. suggestiven Grundzugs sprachlicher Äußerungen. Bühler spricht daneben auch von „Steuerung“, Gomperz auch von „Anweisung“, und genau so ist in diesem Zusammenhang der Ausdruck „Suggestion“ zu verstehen, nämlich als Beeindruckung, Führung, Lenkung, Anweisung des Hörers hinsichtlich der von ihm aufzubauenden und auszuführenden inneren Handlungen.

In diesem Sinne ist Bühlers (1927: 93) Steuerungsmodell zu verstehen, das wir durchaus als schematische Darstellung eines Kontakt- oder Gesprächssystems deuten dürfen. In jedem der beiden dort repräsentierten Kommunikationspartner A und B sind ein „Aktionsystem“, also ein „Sender“ (S), und ein „Empfänger“ (E) tätig. Die Empfänger sprechen einerseits an auf die über das „Zwischenmedium“ vermittelten steuernden Gebärden und Laute, die letztlich vom Sender im Partner ausgehen. Andererseits sprechen die Empfänger aber auch auf die Aktionen des je eigenen Senders an (gestrichelte Linien) und wirken ihrerseits auf diesen zurück. Über diesen inneren (und äußeren) Regelkreis

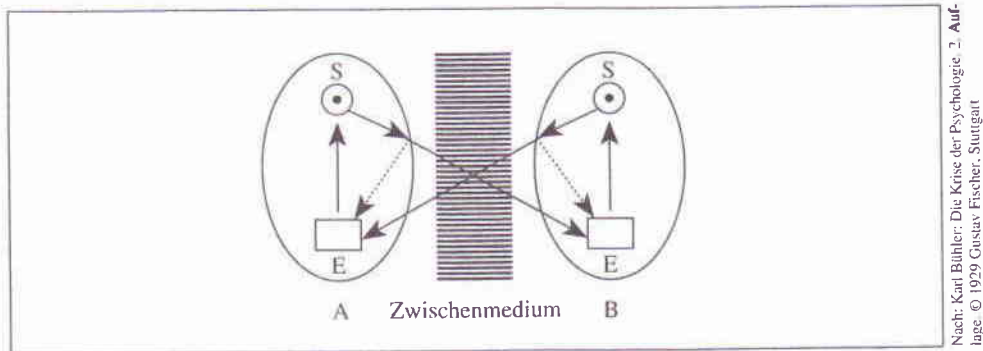


Abb. 4: Steuerungsmodell nach Karl Bühler (1927)

werden damit zugleich die auf den Partner zielenden Steuereinwirkungen selbst empfunden und kontrolliert.

Über die bei Ungeheuer angeführten Autoren hinaus ließen sich viele weitere als Vertreter des Eindrucksmodells nennen, z. B. Benjamin Humphrey Smart (1786–1872), der Soziologe Gabriel Tarde (1843–1904), der Philosoph Anton Marty (1847–1914), der Mathematiker und Philosoph Gottlob Frege (1848–1925), der Psychologe Hans Hörmann (1924 – 1983) u. a. m.; zudem zahlreiche zeitgenössische Vertreter, die während der letzten 20 Jahre den Hörer und seine Perspektive für die Sprachwissenschaften wiederentdeckten (vgl. dazu Schmitz 1993). „(...) den Text nicht vom Sprecher, sondern vom Hörer her zu betrachten“, und „eine Linguistik des Hörers“ schlug schon vor Jahren Harald Weinrich (neuerdings Weinrich 1986: 21) vor. Und im Anschluß an die alte, vor allem rhetorische Tradition einer „Wirkungsperspektive“ und „Wirkungsästhetik“ (im Gegensatz zur „Darstellungsästhetik“) und der sie fortführenden Rezeptionsästhetik, in der man den Leser als „Mitschöpfer des literarischen Werkes“ (1986: 25), das Schreiben als Anruf („appel“) und das Lesen als auktoriale Mitarbeit und Antwort („réponse“; so Sartre und Sarraute) wieder zu begreifen begann (1986: 35f.), führt er den Begriff der „Instruktion“ in die literaturwissenschaftliche Untersuchungsmethode ein und versteht darunter in jedem Text enthaltene „Anweisungen für den Leser“ (1986: 31), die seine Orientierung in der Welt des Buches erleichtern sollen.

Ähnliche bis in die Terminologie reichende Übereinstimmungen mit den schon klassischen eindruckstheoretischen Ansätzen weist auch die Instruktionsemantik von S. J. Schmidt (vgl. etwa Schmidt 1974) und die Einführung des „Lektürekollegs zur Textlinguistik“ (1974/1986) auf, wenn auch in manchen Passagen die „Instruktions-“ bzw. „Anweisungs“-Terminologie ein weiterhin zugrundeliegendes Kode-Modell nur zu überdecken scheint.

b) Unterschiede zum Ausdrucksmodell

Vertreter des Ausdrucksmodells unterstellen, man könne Gedanken oder allgemein Bewußtseinsinhalte ausdrücken, und zwar derart, daß sie unmittelbar mit den sprachlichen Zeichenträgern (Lauten, Schriftbildern) assoziiert oder sonstwie durch diese direkt repräsentiert würden, so daß die Zeichenrealisierung im Sprechen oder Schreiben zugleich die Gedanken entäußert, objektiviert und anderen problemlos zugänglich macht. Hinsichtlich dieser inakzeptablen Gleichsetzung von sprachlicher Bedeutung eines Wortes

oder Satzes einerseits und dem mit der Äußerung des Wortes oder Satzes Gemeinten andererseits hat Smart (1978: 60) gerade so gegen Locke argumentiert wie H. Gomperz später gegen Wundt (vgl. Knobloch 1992: 419f.): Da man nicht nur sich mittels unterschiedlicher Formulierungen, die Paraphrasen voneinander sind, auf denselben Gedanken oder Sachverhalt beziehen kann, sondern auch mit demselben Satz („Der Vogel fliegt.“) auf Unterschiedliches (einen flatternden Sperling oder einen kreisenden Adler) referieren kann, können sich Bewußtseinsinhalte und Wörter wohl nicht in einer solchen festen Zuordnung und Korrespondenz befinden, wie man gewöhnlich annimmt. Dagegen wäre Sprache nach Smart (1978: 52) zutreffender dadurch zu charakterisieren, „daß man sie als Hilfe für andere beschreibt, unsere Gedanken zu verstehen, als daß man sie als Repräsentation unserer Gedanken betrachtet.“

Denn – so ließe sich ergänzen – alle sprachlichen Äußerungen sind prinzipiell elliptisch bezüglich des mit ihnen Gemeinten.

Dies zielt schon auf das grundlegende Mißverständnis der Ausdruckstheoretiker, es gehe dem Sprecher einfach und allein darum, seinen Gedanken, eine Empfindung, einen Bewußtseinszustand auszudrücken. Warum aber sollte jemand eine durch Wahrnehmung der Welt gewonnene Vorstellung in sprachlichem Ausdruck (etwa beschreibend) verdoppeln wollen, den ein anderer vielleicht aufgreift, versteht, um dann eine Kopie der Vorstellung und des Weltausschnitts archivieren zu können? „Was wir ‚Beschreibungen‘ nennen“, sagt Wittgenstein (PU, § 291), „sind Instrumente für besondere Verwendungen. Denke dabei an eine Maschinenzzeichnung, einen Schnitt, einen Aufriß mit den Maßen, den der Mechaniker vor sich hat“ (vgl. auch Schulte 1992: 200).

D. h. selbst unsere Beschreibungen dienen einem Zweck, z. B. dem, daß jemand in die Lage versetzt wird, unser Haus in einer Straße zu erkennen und von anderen zu unterscheiden, wenn er uns besuchen möchte. Nicht nur braucht er dazu gar nicht über unsere Gesamtvorstellung zu verfügen, weswegen wir uns beschreibend auf Zweck-gemäßes beschränken können; sondern auch was wir schließlich als beschreibende sprachliche Formulierung dem anderen anbieten, ist kein „Wortbild der Tatsachen“ (PU, § 291), sondern nur eine Anleitung oder ein Plan für den Hörer, wodurch ihm angezeigt wird, wie er unter eigenem Dazutun (Aktivierung von Weltwissen, Schlußfolgern, Kombinieren) ein Wissen um die von uns beschreibend gemeinten zweckrelevanten Merkmale des Hauses aufbauen soll. Und die Deutungs- und Schlußfolgerungsanstrengungen eines in Sachen „Häuser und Baustile“ unerfahrenen Kindes werden wir durch andere sprachliche Mittel anleiten und unterstützen als die eines Architekten, auch wenn wir beiden gegenüber dasselbe meinen. D. h. wir „berechnen“ (Ph. Wegener) unsere Äußerung auf den Hörer.

Dies hat notwendigerweise einen veränderten Blick auf Sprache als Kommunikationsmittel zur Folge. Da eine sprachliche Äußerungseinheit weder einen Bewußtseinsinhalt vollständig enkodiert enthalten und ‚ausdrücken‘ kann (vgl. prinzipielle Elliptizität), so daß ein anderer allein mittels seines sprachlichen Wissen (also per Dekodierung) Zugang zu diesem Inhalt erhielte, noch infolgedessen die Struktur des ‚Ausgedrückten‘ hinreichend widerzuspiegeln vermag, ist festzuhalten: Struktur und Leistung der jeweils verwendeten sprachlichen Mittel haben wenig bis nichts mit der Struktur des ‚Ausgedrückten‘ zu tun, aber viel bis alles mit dem, was unter gegebenen Kommunikationsbedingungen (wie Situation, Vorwissen des Hörers, Kontext etc.) für das Erzielen der beabsichtigten, im Verein mit dem Hörer herzustellenden Wirkung im Hörer erforderlich ist. – Daß sich dem derart Zweckmäßigen der Redeformen allzeit Zufälliges, Traditionelles („das sagt man so“), Ökonomisches, aus Stimmungen Entsprungenes beimischen kann und wird, sei da-

mit keinesfalls ausgeschlossen. – Einige Beispiele sollen abschließend diese andere Perspektive auf Sprache als Mittel der Hörersteuerung verdeutlichen.

Indem sich ein Sprecher äußert, erwartet er, daß der Hörer sich in seiner Aufmerksamkeit und inneren Tätigkeit von der sprachlichen Äußerung lenken läßt, daß er z. B. sprachlich angezeigte Bezüge zu seinem Sprach-, Situations- und übrigen Weltwissen herstellt, daraus erforderliche Schlüsse zieht usw. Entsprechend dienen dem Sprecher sprachliche Ausdrücke, die zur Referenzaufnahme, zur Bezugnahme auf Elemente der Welt verwendet werden können, nicht als „Zeichen oder Etiketten für außersprachliche Korrelate“ (vgl. Schmidt 1974: 36), sondern als Anweisungen an den Hörer, auf welches Wissen über die Welt er sich zu beziehen hat. Eine solche Bezugnahme ist ihm aber erst möglich, wenn es ihm gelungen ist, die möglicherweise mehrdeutige Anweisung (z. B. „Land“) unter Nutzung kontextueller Determinanten, seines Situations- und Weltwissens zu desambiguieren.

Ausgehend von der grundsätzlichen Determinationsbedürftigkeit eines jeden „Artikulators“, worunter „ein Monem oder eine Monemgruppe in Beziehung zum vorausgehenden Artikel“ (Weinrich 1974: 276) verstanden wird, hat Weinrich interessante Feststellungen getroffen zur Steuerungsfunktion des Artikels: Danach hält der bestimmte Artikel, wozu u. a. auch Demonstrativ- und Possessivpronomen gehören, den Hörer/Leser dazu an, den vorausgehenden (Rede-)Text nach Determinanten des Artikulators abzusuchen und diese Vorinformation als weiterhin gültig anzusehen. Dagegen verlangt der unbestimmte Artikel nach erhöhter Aufmerksamkeit des Hörers für im nachfolgenden Text auftretende Determinanten und läßt ihn Nachinformationen erwarten.

Nun brauchen aber weder Vor- noch Nachinformationen im sprachlichen Kontext ‚aufzutreten‘. Wenn es dort keinerlei Anleitungen gibt, sie aufzubauen, dann ist der Hörer gehalten, so können wir über Weinrich hinausgehend feststellen, in der Situation der Kommunikation nach Erfahrungen Ausschau zu halten, die als Vor- oder Nachinformation dienen können. Gehen etwa A und B miteinander spazieren, so könnte A, während B vor sich auf den Boden sieht, in der Ferne eine ihm bekannte Kirche wiedererkennen und sagen: „In der Kirche bin ich schon gewesen.“ Um die Referenzanweisung ausführen zu können, bedarf der Hörer der durch den bestimmten Artikel zwar angezeigten, aber auf der Grundlage des Kontextes nicht aufbaubaren Vorinformationen über das, was der Sprecher mit „Kirche“ meint. Also wird er die Umgebung mit den Augen absuchen, bis er etwas entdeckt, das ihm wie eine Kirche erscheint. Das heißt, daß sich der Hörer nach Hinweisen des Sprechers selbst das Wissen (ver-)schafft, das ihm zu einem Verständnis der Äußerung noch fehlt.

Daran wird zweierlei deutlich: Zum einen, trotz aller vom Hörer verlangten Eigenständigkeit und Findigkeit in seinen konstruktiven Verstehensanstrengungen ist die Steuerungsleistung der sprachlichen Mittel unter den je spezifischen Äußerungsbedingungen doch zu weitreichend und zu subtil, um Verstehen „Erraten“ (Keller 1992 a: 343) und Kommunizieren „ein ‚Ratespiel‘ mit mehr oder weniger deutlichen Lösungshilfen“ (Keller 1992 b: 384) zu nennen. Zum anderen, offenbar ist die ausdruckstheoretisch motivierte Annahme, erfolgreiche Kommunikation setze generell Gemeinsamkeit des relevanten Sprach-, Situations- und Weltwissens voraus, vollkommen unrealistisch. Denn diese Annahme verkehrt Ziel und Voraussetzung von Kommunikation. Wir kommunizieren nicht erst dann, wenn wir aufgrund von gemeinsamem Wissen eine Garantie für den Kommunikationserfolg haben, sondern wir riskieren Kommunikation auf der Basis unterschiedlichster Annahmen, Unterstellungen, Vermutungen und schaffen dadurch erst, soweit wir erfolgreich sind, gemeinsam geteiltes Wissen.

Literatur

- Andresen, Julie Tetel (1992): The Contemporary Linguist Meets the Postmodernist. In: Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 2 (2-3): 213-223.
- Bamberg, M./Lindenberg, U. (1984): Zur Metaphorik des Sprechens: Mit der Metapher zu einer Alltagstheorie der Sprache. In: Sprache und Literatur 53: 18-33.
- Brünner, Gisela (1987): Metaphern für Sprache und Kommunikation in Alltag und Wissenschaft. In: Diskussion Deutsch 18 (94): 100-119.
- Bühler, Karl (1927): Die Krise der Psychologie. Jena: J. A. Barth.
- Fiehler, Reinhard (1990): Kommunikation, Information und Sprache. Alltagsweltliche und wissenschaftliche Konzeptualisierungen und der Kampf um die Begriffe. In: Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): Information ohne Kommunikation? Die Loslösung der Sprache vom Sprecher, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, 99-128.
- Frey, Gerhard (1965): Sprache – Ausdruck des Bewußtseins, Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Johnson, Mark/Lakoff, George (1982): Metaphor and Communication. Trier: L.A.U.T., Series A, Paper No. 97.
- Kallmeyer, Werner/Klein, Wolfgang/Meyer-Hermann, Reinhard/Netzer, Klaus/Siebert, Hans-Jürgen (1986): Lektürekolleg zur Textlinguistik. Band 1: Einführung, 4. Auflage, Königstein/Ts.: Athenäum (1. Auflage, 1974).
- Keller, Rudi (1992 a): Zeichenbedeutung und Bedeutungswandel. In: Zeitschrift für Semiotik 14 (4): 327-366.
- Keller, Rudi (1992 b): Schlußprozesse in der Kommunikation. In: Zeitschrift für Semiotik 14 (4): 383-390.
- Knobloch, Clemens (1992): Wilhelm Wundt (1832-1920). In: Dascal, Marcelo/Gerhardus, Dietfried/Lorenz, Kuno/Meggie, Georg (Hrsg.): Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 1. Halbband, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 412-431.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt: Suhrkamp.
- Parker-Rhodes, A. F. (1978): Inferential Semantics, Sussex: Harvester Press.
- Reddy, Michael J. (1979): The Conduit Metaphor – A Case of Frame Conflict in Our Language about Language. In: Ortony, Andrew (ed.): Metaphor and Thought, Cambridge/London/New York/Melbourne: Cambridge University Press, 284-324.
- Saussure, Ferdinand de (1967): Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft, 2. Auflage, Berlin: Walter de Gruyter.
- Schmidt, Siegfried J. (1974): Skizzen zu einer Texttheorie. In: Kallmeyer, W./Klein, W./Meyer-Hermann, R./Netzer, K./Siebert, H. J. (Hrsg.): Lektürekolleg zur Textlinguistik. Band 2: Reader, Frankfurt: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, 30-46.
- Schmitz, H. Walter (1993): Über Hörer, Hören und Sich-sagen-Hören. Anmerkungen zur vernachlässigten anderen Seite des Kommunikationsprozesses. Unveröffentlichtes Manuskript, Essen.
- Schulte, Joachim (1992): Wittgenstein. Eine Einführung, Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Shannon, Claude E./Weaver, Warren (1949): The Mathematical Theory of Communication, Urbana: The University of Illinois Press.
- Smart, Benjamin Humphrey (1978): Grundlagen der Zeichentheorie: Grammatik, Logik, Rhetorik. Aus dem Englischen und mit einer Einleitung herausgegeben von Achim Eschbach, Frankfurt: Syndikat.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1986): Relevance. Communication and Cognition, Oxford: Basil Blackwell.
- Ungeheuer, Gerold (1972): Sprache als Informationsträger. In: ders.: Sprache und Kommunikation, 2., erweiterte Auflage, Hamburg: Helmut Buske, 25-35.
- Ungeheuer, Gerold (1987): Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen. In: ders.: Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen. Herausgeg. und eingeleitet von J. G. Juchem, Aachen: Alano, 290-338.
- Weinrich, Harald (1974): Textsyntax des französischen Artikels. In: Kallmeyer, W./Klein, W./Meyer-Hermann, R./Netzer, K./Siebert, H. J. (Hrsg.): Lektürekolleg zur Textlinguistik. Band 2: Reader, Frankfurt: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, 266-293.
- Weinrich, Harald (1986): Für eine Literaturgeschichte des Lesers. In: ders.: Literatur für Leser. Essays und Aufsätze zur Literaturwissenschaft, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 21-36 (zuerst: 1967).
- Welte, Werner/Rosemann, Philipp (1990): Alltagssprachliche Metakommunikation im Englischen und Deutschen, Frankfurt/Bern/New York/Paris: Peter Lang.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Bd. I., Frankfurt: Suhrkamp.